

Verbundkatalog Kalliope

In: Pariser Tageszeitung. 2.7.1938, S. 1

Spanisches Tagebuch. I. Barcelona ist ruhig.

Mann, Klaus

1938-07-02

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Pariser Tageszeitung

PREIS: 1 FRANC

SAMSTAG, 2. J.

QUOTIDIEN DE PARIS

3. Jahrgang — Verlag, Redaktion und Reisebüro: 20, Rue Laffitte, Paris (9^e) — 9—18 Uhr, Samstag
Tel.: Pro. 24-55/56, Nach 23 Uhr: Prov. 15-65. Postscheckzahlungen an Imprimerie J.E.P., 7, R. Cadet,

Spanisches Tagebuch

Von KLAUS MANN

I. Barcelona ist ruhig

Freunde in Paris hatten uns mit Warnungen reichlich bedacht. „Unterlasst die Reise nach Spanien! Ihr kommt zu spät, es ist fast alles verloren. Ihr werdet nur die Auflösung und das Chaos finden!“ Das waren nicht Leute, die aus bösem Willen sprachen; es waren Menschen unserer Gesinnung — aber entnervte. Wir glaubten ihnen nicht, und wir reisten. Immerhin waren all die dunklen Prophezeiungen, die wir auf den Weg mitbekommen hatten, nicht eben geeignet, unsere Stimmung unbeschwert und gar zu optimistisch zu machen. Gleich an der Grenze begriffen wir, wie sehr die entnervten Freunde sich irren.

Die ersten spanischen Soldaten, mit denen wir zu tun bekommen, haben Gesicht und einen Blick, wie sie die Glieder einer schon fast geschlagenen Truppe niemals zeigen könnten. Es gibt eine heiter selbstbewusste Gelassenheit, die nur aufbricht, wer seiner Sache, und der Zukunft seiner Sache durchaus sicher ist.

Ich hatte mir von Anfang an vorgenommen, meine Urteile und Impressionen achtsam zu kontrollieren. Wozu es leugnen; man ist Partei — man ist leidenschaftlich Partei in diesem grossen Kampf, von dem der spanische Bürgerkrieg nur ein Teil ist. Partei-sein muss aber nicht Blindheit und Verblendung bedeuten. Im Gegenteil: man beobachtet wohl am wachsamsten und am schärfsten, wenn man mit dem ganzen Herzen beteiligt ist. Gewiss: als ich den ersten jungen Leuten in den Uniformen der Spanischen Republik begegnete, begrüsste ich sie mit Ergriffenheit, wie man Freunde begrüsst. Aber gerade Fremde — und zumal solche, die sich in einer gefährdeten Situation befinden — sieht man doch sehr sorgfältig auf ihren Zustand an. Man prüft ihre Mienen, ob sich die Spuren der Niedergeschlagenheit, die Verzerrungen der Nervosität, des Widerwillens, der Verzeiwung in ihnen finden. Keine Spur von all dem gab es bei den jungen Leuten, die zum Grusse die Faust hoben und dabei, halb trotzig, halb lustig, ein wenig lachten.

FAHRT DURCH KATALONEN

„Wir wollten nicht mit dem Flugzeug nach Barcelona. Vom Flugzeug aus sieht man nichts. Zwischen der französischen Grenze und Barcelona liegt ein breites Stück spanisches, republikanisches Land. Wenn man es in Auto oder Autobus durchquert, bekommt man den ersten Eindruck von den Dörfern, den Strassen, den Menschen. Man hat, zum Beispiel, wieder einmal, die Gelegenheit, sich recht grenzenlos zu erstaunen über die heitere Vergesslichkeit, die vitale Zähigkeit, den biologischen Leichtsinn des Menschen. Das Leben geht weiter, und sei es noch so furchtbar bedroht. ... Etwa zwanzig oder fünfendzwanzig Kilometer hinter der Grenze kommen wir durch die erste Ortschaft, welche die Zerstörungen durch ein Bombardement wie offene Wunden zeigt. Nicht anders denn eine offene Wunde klappt das Haus, das ein schwerkalbriges Geschoss vom Dachstuhl bis in die Grundfesten aufgerissen hat: wie auf schaurige, kleine Bühnen blickt man in die blossgelegten, nackten Zimmer, denen die Vorderwand und Teile der Seitenwände fehlen; schamlos und melancholisch zeigen sie eine Intimität, die ehemals dem Fremden verborgen blieb — Reste von Mobiliar; Fetzen einer Tapete; an einer Wand ist sogar ein Bild hingebunden geblieben: niemand nahm sich wohl die Mühe, es wegzuschaffen — hier haben Menschen gelebt, und sich geliebt, und Kinder gehabt; dann ist eine breiige Masse aus ihnen geworden: der Sohn des italienischen Herrn Ministerpräsidenten, ein vielversprechender Jüngling in seiner Art, hat erklärt, es sei sehr amüsant, auf Menschen zu zielen; es sei ein sublimier Sport, spanische Frauen und Kinder, die weder ihm noch seinem Herrn Vater eigentlich viel Böses getan haben, zu hetzen wie Rebhühner oder Kaninchen. ... Ich vergesse das Bild nicht: neben dem klaffenden Haus — dem ersten von den vielen klaffenden Häusern, deren Anblick wir ertragen müssen in diesem Lande — hatte ein Töpler seine Waren ausgelegt — runde Schüsseln und Teller, ziemlich weit auf die Strasse hinaus. Da standen die Weiber und feilschten um einen Topf. Ihre Kinder hielten sie an der Hand. —

Die Strasse von der Grenze nach Barcelona ist gut. Sollte sie stellenweise laceriert gewesen sein, so hat man den Schaden

den doch gleich wieder behoben. Der Autoverkehr ist dünn: es herrscht Knappheit an Wagen wie an Benzin. Die meisten Automobile, die uns begegnen, sind von Militärpersonen besetzt. Vor uns fährt eine Zeitlang der Wagen des Schweizer Konsulats. Die schöne Strasse führt auch am Meer entlang: wir schauen neidisch den Badenden zu, es gibt ihrer viele, man möchte mit ihnen sein, denn die Hitze ist lästig. Auf einem Bahngelände steht ein ganzes Regiment von Burschen in Badehosen; sie lachen und winken uns zu. Es sind die Matrosen von einem Kriegsschiff, das in der Nähe liegt. Manche von ihnen haben zum Badekostüm die Matrosenmütze aufbehalten: so stolz scheinen sie auf ihren Beruf. ...

TROTZIGE HEITERKEIT

In Barcelona gilt das Erstaunen nicht den tragischen Zügen, die das Antlitz dieser Stadt bekommen hat; die tragischen Züge können nicht fehlen, da nun schon so viele Leiden dieser Stadt und ihren Menschen zugemutet wurden. Das letzte Mal, als ich sie sah — gerade ein paar Wochen vor Ausbruch der Generalrevolte — war sie heiter. Das Wunder ist, dass sie sich von dieser Heiterkeit noch etwas bewahrt hat, trotz allem. Freilich, es ist eine etwas trotzig Heiterkeit geworden. Der Ausdruck von gelassener Selbstbewusstheit, den ich bei den Soldaten an der Grenze hatte konstatieren dürfen: auf unzähligen Gesichtern von Männern und Frauen in den Strassen von Barcelona finden wir ihn wieder. Die Stimmung, die hier herrscht, hat ebenso wenig mit Lethargie zu tun wie mit Nervosität. Man geht den Geschäften und den Vergnügungen nach. Die Vergnügungen sind reduziert, und die bescheidenen Lustbarkeiten wie die Geschäfte können jeden Augenblick schrecklich unterbrochen werden durch ein neues Bombardement. Man gewöhnt sich daran. Neben einem der niederträchtig verwüsteten Häuser gibt es ein gut besuchtes Café, wo nachmittags zum Tanz aufgespielt wird. Vor allen Cafés und Bars sitzen viele Menschen. Die Kinos, auch die Theater sind voll. Die Frauen, sorgfältig geschminkt, legen Wert darauf, hübsch auszusehen, auch wenn ihnen in der nächsten Stunde vielleicht das Dach über dem Kopf zusammenkracht. Man gewöhnt sich an alles: an das monotone Grauen der Bombardements; an die ungenügenden Verkehrsmittel — die Autobusse, die Tramwayen sind überfüllt; wie schwere Trauben hängen die Menschenbündel zu allen Seiten über das Gefährt hinaus —; an die komplette Dunkelheit der Stadt zur Nacht; schliesslich sogar an den Lebensmittelmangel. Am meisten leiden wohl die Männer darunter, dass es keine Zigaretten gibt. Ein Päckchen „Camel“ und ein halbes Pfund Butter: das sind zurzeit die erlesensten Kostbarkeiten in Barcelona. ... Uebrigens sehen die Menschen im Durchschnitt doch noch sehr viel besser aus, als sie es etwa in Deutschland während der letzten Kriegsjahre taten. Vor allem sind sie unvergleichlich besser gekleidet. Man hat hier keineswegs damit aufgehört, grossen Wert auf Kleidung zu legen. Die Auslagen der Kleidergeschäfte zeigen noch immer sehr hübsche Dinge: Hemden, seidene Pjamas, auch Anzüge. Die Etalage wirkt beinahe friedlich. Das grosse Ladenfenster aber ist mit Papierstreifen beklebt, damit es dem Luftdruck eher standhalte, wenn in der Nähe eine Bombe fällt. ...

Uebrigens hatte man uns in Paris und anderwärts mancherlei Uebertreibungen aufgetischt, was die Zerstörungen in Barcelona betrifft. Die Uebertreibungen sind überflüssig; die wirklichen Schäden sind grässlich genug. Zum Beispiel ist es unrichtig, dass das Hotel Ritz „nicht mehr steht“. Es war von einer Bombe lädiert worden, ist renoviert und wieder in Betrieb. Das gleiche gilt vom Hotel Colon, von dem man uns auch erzählt hatte, es sei ein Trümmerhaufen. Es sieht, noch immer, recht stattlich aus; vielleicht nicht mehr lange. ... Ein Theater in der Nähe des „Colon“ wurde vormittags getroffen, während die Schauspieler probierten. Das Entsetzliche schlug sie, während sie vielleicht gerade eine Todeszene übten, oder einen zärtlichen Dialog. ...

DIE „ZERMÜRBUNGSTAKTIK“ BEWAHRT SICH NICHT

Alle sind sich einig darüber: die ruchlos unbarmherzige „Zermürbungstechnik“, die der internationale Faschismus der Stadt Barcelona gegenüber anwen-

Flaggen Berlin

Die Sokol-Delegationen an Hakenkreuzfahne zeigen deutschen

Prag, 1. Juli.

Es hat den Anschein, als wenn die Deutschen neue Reibungspunkte mit der tschechoslowakischen Regierung suchen. Neuerdings ist der Fahnkonflikt ausgebrochen, der bereits zu diplomatischen Protesten Deutschlands geführt hat. Wie das Blatt „Narodni Politika“ meldet, habe der deutsche Gesandte in Prag, Eisenlohr, mehrere Demarchen bei den Behörden und bei der Sokol-Organisation unternommen.

Schon in den letzten Tagen hatte sich die deutsche Presse gegen die aus Wien nach Prag gekommenen Tschechoslowaken gewandt und ihnen schwere Vorwürfe deswegen gemacht, weil sie keine Hakenkreuzfahne an der Spitze ihres Zuges trugen. Wie es heisst, soll der deutsche Gesandte die zum Sokol-Kongress nach Prag gekommene tschechische Delegation aus Wien zu sich begeben und ihre Aufmerksamkeit auf die „Verpflichtungen deutscher Staatsangehöriger“ gelenkt haben.

„Narodni Politika“ schliesst daraus, dass in Zukunft die Sokol-Abteilungen, die weiter aus Wien nach Prag kommen, an der Spitze ihres Zuges neben den tschechoslowakischen Fahnen ein Hakenkreuzbanner tragen werden. Diese Mutmassung wird inzwischen bestätigt: die deutsche Regierung hat den Sokol-Delegationen aus Dresden, Berlin und Wien das Zeigen der Hakenkreuzfahne zur Pflicht gemacht.

Das genannte tschechische Blatt fordert die Bevölkerung auf, ihre Kaltblütigkeit zu bewahren und in diesem Falle zwischen der offiziellen Fahne eines Landes und dem Hakenkreuz, das das Abzeichen der Nationalsozialistischen Partei sei, einen Unterschied zu machen. Es liege im Interesse der Tschechoslowaken aus Wien, Ruhe zu zeigen, um nicht die Würde der tschechoslowakischen Fahne, die die Republik repräsentiere, zu kompromittieren. Dennoch ist das Blatt der Ansicht, dass man in Sokol-Stadion nicht in den Reichsfah-

Im G hundertjährige

Abschluss eines französi

Nach langen Verhandlungen ist gestern ein französisch-türkisches Abkommen, das eine Regelung der Frage des Sandschaks von Alexandrette einschliesst, zustande gekommen. Ausserminister Georges Bonnet empfing am Quai d'Orsay die Presse, um ihr den glücklichen Abschluss der Verhandlungen mitzuteilen.

In seiner Rede erklärte Bonnet unter anderem folgendes: „Frankreich und die Türkei können sich nur zu dem glücklichen Ergebnis der Verhandlungen, die seit Ende Januar im Gange sind, beglückwünschen. Das gemeinsame Ziel beider Länder war es, ihre hundertjährige Freundschaft in ihrer ganzen Tragweite und Stärke wieder herzustellen. Das Alexandrette-Problem hat ihnen die Gelegenheit zu einem weitgespannten Meinungsaustausch über die verschiedenen Fragen, die ihre Beziehung berühren, gegeben. Die Regelung dieser Frage ist in der Tat untrennbar von der Regularisierung der Beziehungen der Türkei mit Frankreich einerseits und mit Syrien andererseits. Der Streitfall, dessen Fortbestehen unvereinbar mit der Aufrichterhaltung des Vertrauens, das die Beziehungen zwischen den beiden Nationen in traditioneller Weise inspiriert gewesen wäre, wurde im Geiste gegenseitigen Verständnisses behandelt.“

Aussenminister Bonnet teilte mit, dass ein Militärabkommen gleichfalls abgeschlossen wurde, begleitet von einem von den Generalstäben beider Länder unter-

det, bewahrt sich nicht. Der einfache Mann bestätigte mir, was der Aussenminister Del Vayo mir sagte: in allen Schichten der Bevölkerung wächst, durch die unaufhörlichen, schaurigen Bombardements, der Wille zum Widerstand, die Erbitterung und der Trotz.

Pariser Tageszeitung

PREIS: 1 FRANC

SAMSTAG, 2. JUNI

QUOTIDIEN DE PARIS

3. Jahrgang — Verlag, Redaktion und Reisebüro: 20, Rue Laffitte, Paris (9^e) — 9—18 Uhr, Samstag
Tel.: Pro. 24-55/56. Nach 23 Uhr: Prov. 15-65. Postscheckzahlungen an Imprimerie J.E.P., 7, R. Cadet, 1.

Spanisches Tagebuch

Von KLAUS MANN

Barcelona ist ruhig

I.
Freunde in Paris hatten uns mit Warnungen reichlich bedacht. „Unterlast die Reise nach Spanien! Ihr kommt zu spät, es ist fast alles verloren. Ihr werdet nur die Auflösung und das Chaos finden!“ Das waren nicht Leute, die aus bösem Willen sprachen; es waren Menschen unserer Gesinnung — aber entmutigte. Wir glaubten ihnen nicht, und wir reisten. Immerhin waren all die dunklen Prophezeiungen, die wir auf den Weg mitgenommen hatten, nicht ohne Grund. Unsere Stimmung unbeschwert und gar zu optimistisch zu machen. Gleich an der Grenze begriffen wir, wie sehr die entmutigten Freunde sich irren.

Die ersten spanischen Soldaten, mit denen wir zu tun bekommen, haben Gesicht und einen Blick, wie sie die Glieder einer schon fast geschlagenen Truppe niemals zeigen könnten. Es gibt eine heiter selbstbewusste Gelassenheit, die nur aufbricht, wer seiner Sache, und der Zukunft seiner Sache durchaus sicher ist. Ich hatte mir von Anfang an vorgenommen, meine Urteile und Impressionen achtsam zu kontrollieren. Wozu es leugnen: man ist Partei — man ist leidenschaftlich Partei in diesem grossen Kampf, von dem der spanische Bürgerkrieg nur ein Teil ist. Partei sein muss aber nicht Blindheit und Verblendung bedeuten. Im Gegenteil: man beobachtet wohl am wachsamsten und am schärfsten, wenn man mit dem ganzen Herzen beteiligt ist. Gewiss: als ich den ersten jungen Leuten in den Uniformen der Spanischen Republik begegnete, begrüßte ich sie mit Ergriffenheit, wie man Freunde begrüßt. „Aber gerade Freunde — und zumal solche, die sich in einer gefährdeten Situation befinden — sieht man doch sehr sorgfältig auf ihren Zustand an. Man prüft ihre Mienen, ob sich die Spuren der Niederlagen, die Verzerrungen der Nervosität, des Widerwillens, der Verzweiflung in ihnen finden. Keine Spur von all dem gab es bei den jungen Leuten, die zum Grusse die Faust hoben und dabei, halb trotzig, halb lustig, ein wenig lachten.“

FAHRT DURCH KATALONIEN

„Wir wollten nicht mit dem Flugzeug nach Barcelona. Vom Flugzeug aus sieht man nichts. Zwischen der französischen Grenze und Barcelona liegt ein breites Stück spanischen, republikanischen Landes. Wenn man es im Auto oder Autobus durchquert, bekommt man den ersten Eindruck von den Dörfern, den Strassen, den Menschen. Man hat, zum Beispiel, wieder einmal, die Gelegenheit, sich recht grenzenlos zu erstauen über die heitere Vergesslichkeit, die vitale Zähigkeit, den biologischen Lebensinstinkt des Menschen. Das Leben geht weiter, und sei es noch so furchtbar bedroht...“ Etwa zwanzig oder fünfzig Kilometer hinter der Grenze kommen wir durch die erste Ortschaft, welche die Zerstörungen durch ein Bombardement wie offene Wunden zeigt. Nicht anders denn eine offene Wunde klapft das Haus, das ein schwerkalibriges Geschoss vom Dachstuhl bis in die Grundfesten aufgerissen hat: wie auf schaurige, kleine Bühnen blickt man in die blossgelegten, nackten Zimmer, denen die Vorderwand und Teile der Seitenwände fehlen; schamlos und melancholisch zeigen sie eine Intimität, die ehemals dem Fremden verborgen blieb — Reste von Mobiliar; Fetzen einer Tapete; an einer Wand ist sogar ein Bild hingelassen: niemand nahm sich wohl die Mühe, es wegzuschaffen — hier haben Menschen gelebt, und sich geliebt, und Kinder gehabt; dann ist eine breite Masse aus ihnen geworden; der Sohn des italienischen Herrn Ministerpräsidenten, ein vielversprechender Jüngling in seiner Art, hat erklärt, es sei sehr amüsant, auf Menschen zu zielen; es sei ein sublimen Sport, spanische Frauen und Kinder, die weder ihm noch seinem Herrn Vater eigentlich viel Böses getan haben, zu hetzen wie Rebhühner oder Kanarienvögel... Ich vergesse das Bild nicht: neben dem klaffenden Haus — dem ersten von den vielen klaffenden Häusern, deren Anblick wir ertragen müssen in diesem Lande — hatte ein Töpfer seine Waren ausgelegt — runde Schüsseln und Teller, ziemlich weit auf die Strasse hinaus. Da standen die Weiber und flehten um einen Topf. Ihre Kinder hielten sie an der Hand. —

Die Strasse von der Grenze nach Barcelona ist gut. Sollte sie stellenweise lädiert gewesen sein, so hat man den Schaden doch gleich wieder behoben. Der

Autoverkehr ist dünn: es herrscht Knappheit an Wagen wie an Benzin. Die meisten Automobile, die uns begegnen, sind von Militärpersonen besetzt. Vor uns fährt eine Zeitlang der Wagen des Schweizer Konsulats... Die schöne Strasse führt auch am Meer entlang: wir schauen neidisch den Badenden zu, es gibt ihrer viele, man möchte mit ihnen sein, denn die Hitze ist lästig. Auf einem Bahngleise steht ein ganzes Regiment von Burschen in Badehosen; sie lachen und winken uns zu. Es sind die Matrosen von einem Kriegsschiff, das in der Nähe liegt. Manche von ihnen haben zum Badekostüm die Matrosenmütze aufbehalten: so stolz scheinen sie auf ihren Beruf...
TROTZIGE HEITERKEIT

In Barcelona gilt das Erstaunen nicht den tragischen Zügen, die das Antlitz dieser Stadt bekommen hat: die tragischen Züge können nicht fehlen, da nun schon so viele Leiden dieser Stadt und ihren Menschen zugemutet wurden. Das letzte Mal, als ich sie sah — gerade ein paar Wochen vor Ausbruch der Generalsrevolte — war sie heiter. Das Wunder ist, dass sie sich von dieser Heiterkeit noch etwas bewahrt hat, trotz allem. Freilich, es ist eine etwas trotzig Heiterkeit geworden... Der Ausdruck von gesessener Selbstbewusstheit, den ich bei den Soldaten an der Grenze hatte konstatieren dürfen: auf unzähligen Gesichtern von Männern und Frauen in den Strassen von Barcelona finden wir ihn wieder. Die Stimmung, die hier herrscht, hat ebenso wenig mit Lethargie zu tun wie mit Nervosität. Man geht den Geschäften und den Vergnügungen nach. Die Vergnügungen sind reduziert, und die beschleunigten Lustbarkeiten, wie die Geschäfte können jeden Augenblick schrecklich unterbrochen werden durch ein neues Bombardement. Man gewöhnt sich daran. Neben einem der niederträchtig verwüsteten Häuser gibt es ein gut besuchtes Café, wo nachmittags zum Tanz aufgespielt wird. Vor allen Cafés und Bars sitzen viele Menschen. Die Kippos, auch die Theater sind voll. Die Frauen, sorgfältig geschminkt, legen Wert darauf, hübsch auszusehen, auch wenn ihnen in der nächsten Stunde vielleicht das Dach über dem Kopf zusammenkracht. Man gewöhnt sich an alles: an das monotone Grauen der Bombardements; an die ungenügenden Verkehrsmittel — die Autobusse, die Tramwayen sind überfüllt wie schwere Trauben hängen die Menschenblindel zu allen Seiten über das Gefährt hinaus —; an die komplette Dunkelheit der Stadt zur Nacht; schliesslich sogar an den Lebensmittelmangel. Am meisten leidt wohl die Männer darunter, dass es keine Zigaretten gibt. Ein Päckchen „Camel“ und ein halbes Pfund Butter: das sind zurzeit die ersten Kostbarkeiten in Barcelona... Uebrigens sehen die Menschen im Durchschnitt doch noch sehr viel besser aus, als sie es etwa in Deutschland während der letzten Kriegsjahre taten. Vor allem sind sie unvergleichlich besser gekleidet. Man hat hier keineswegs damit aufgehört, grossen Wert auf Eleganz zu legen. Die Auslagen der Kleidergeschäfte zeigen noch immer sehr hübsche Dinge: Hemden, seidene Pjamas, auch Anzüge. Die Etalagen wirken beinahe friedlich. Das grosse Ladenfenster aber ist mit Papierstreifen beklebt, damit es dem Luftdruck eher standhalte, wenn in der Nähe eine Bombe fällt...
Uebrigens hatte man uns in Paris und anderwärts mancherlei Uebertreibungen aufgetischt, was die Zerstörungen in Barcelona betrifft. Die Uebertreibungen sind überflüssig: die wirklichen Schäden sind grässlich genug. Zum Beispiel ist es unrichtig, dass das Hotel Ritz „nicht mehr steht“. Es war von einer Bombe lädiert worden, ist renoviert und wieder in Betrieb. Das gleiche gilt vom Hotel Colon, von dem man uns auch erzählt hatte, es sei ein Trümmerhaufen. Es sieht noch immer recht stattlich aus: vielleicht nicht mehr lange... Ein Theater in der Nähe des „Colon“ wurde vormittags getroffen, während die Schauspieler probierten. Das Entsetzliche schlug sie, während sie vielleicht gerade eine Todeszene übten, oder einen zärtlichen Dialog...

DIE „ZERMÜHRUNGSTECHNIK“ BEWAHRT SICH NICHT

Alle sind sich einig darüber: die ruchlos unarmherzige „Zermührungstechnik“, die der internationale Fascismus der Stadt Barcelona gegenüber angewendet, bewährt sich nicht. Der einfache Mann besaßte mir, was der Ausse-

Flaggen Berlin

Die Sokol-Delegationen auf Hakenkreuzfahnen zeigen deutschen Charakter

Prag, 1. Juli.

Es hat den Anschein, als wenn die Deutschen neue Reibungspunkte mit der tschechoslowakischen Regierung suchen. Neuerdings ist der Fahnenkrieg ausgebrochen, der bereits zu diplomatischen Protesten Deutschlands geführt hat. Wie das Blatt „Narodni Politika“ meldet, habe der deutsche Gesandte in Prag, Eisenlohr, mehrere Demarchen bei den Behörden und bei der Sokol-Organisation unternommen.

Schon in den letzten Tagen hatte sich die deutsche Presse gegen die aus Wien nach Prag gekommenen tschechoslowakischen Fahnenträger gewandt und ihnen schwere Vorwürfe deswegen gemacht, weil sie keine Hakenkreuzfahnen an der Spitze ihres Zuges trugen. Wie es heisst, soll der deutsche Gesandte die zum Sokol-Kongress nach Prag gekommene tschechische Delegation aus Wien zu sich gebeten und ihre Aufmerksamkeit auf die „Verpflichtungen deutscher Staatsangehöriger“ gelenkt haben.

„Narodni Politika“ schliesst daraus, dass in Zukunft die Sokol-Abteilungen, die weiter aus Wien nach Prag kommen, an der Spitze ihres Zuges neben den tschechoslowakischen Fahnen ein Hakenkreuzbanner tragen werden. Diese Mutmassung wird inzwischen bestätigt: die deutsche Regierung hat den Sokol-Delegationen aus Dresden, Berlin und Wien das Zeigen der Hakenkreuzfahne zur Pflicht gemacht.

Das genannte tschechische Blatt fordert die Bevölkerung auf, ihre Kaltblütigkeit zu bewahren und in diesem Falle zwischen der offiziellen Fahne eines Landes und dem Hakenkreuz, das das Abzeichen der Nationalsozialistischen Partei sei, einen Unterschied zu machen. Es liege im Interesse der Tschechoslowaken aus Wien, Ruhe zu zeigen, um nicht die Würde der tschechoslowakischen Fahne, die die Republik repräsentiere, zu kompromittieren. Dennoch ist das Blatt der Ansicht, dass man in Sokol-Stadion nicht in den Reichsfah-

Im G... hundertjährige

Abschluss eines französisch-türkischen Abkommens

Nach langen Verhandlungen ist gestern ein französisch-türkisches Abkommen, das eine Regelung der Frage des Sandschaks von Alexandrette einschliesst, zustande gekommen. Ausseminister Georges Bonnet empfing am Quai d'Orsay die Presse, um ihr den glücklichen Abschluss der Verhandlungen mitzuteilen.

In seiner Rede erklärte Bonnet unter anderem folgendes: „Frankreich und die Türkei können sich nur zu dem glücklichen Ergebnis der Verhandlungen; die seit Ende Januar im Gange sind, beglückwünschen. Das gemeinsame Ziel beider Länder war es, ihre hundertjährige Freundschaft in ihrer ganzen Breite und Stärke wieder herzustellen. Das Alexandrette-Problem hat ihnen die Gelegenheit zu einem weitestgehenden Meinungsaustausch über die verschiedenen Fragen, die ihre Beziehung betreffen, gegeben. Die Regelung dieser Frage ist in der Tat untrennbar von der Regularisierung der Beziehungen der Türkei mit Frankreich einerseits und mit Syrien andererseits. Der Streikfall, dessen Fortbestehen unvereinbar mit der Aufrechterhaltung des Vertrauens, das die Beziehungen zwischen den beiden Nationen in traditioneller Weise inspiriert, gewesen wäre, wurde durch gegenseitigen Verständnisses behandelt.“

Ausseminister Bonnet teilte mit, dass ein Militärabkommen gleichfalls abgeschlossen wurde, begleitet von einem von den Generalstäben beider Länder unter-